

Das kulturelle Klima in Wien nach der Jahrhundertwende

Paul Lazarsfeld und das Akademische Gymnasium

Georg Vobruba

I.

Die Matura am Akademischen Gymnasium Wien (AKG) im Sommer 1919 war die erste nach dem 1. Weltkrieg, die unter einigermaßen normalen Bedingungen stattfand. Eines der drei Deutsch-Themen lautete: »Welche Vorstellung verbindet man mit dem Begriff modern?«¹ Diese Themenstellung ist mehr als bemerkenswert. Denn sie verlangte von den Schülern², unter ihnen Paul Lazarsfeld, mitten *im* Umbruch zur Moderne *über* die Bedeutung von »modern« nachzudenken. Von den jungen Leuten gefordert war also die distanzierte Beobachtung einer Entwicklung, in die sie selbst intensiv involviert waren.

Um die Wende zum 20. Jahrhundert veränderten sich Politik, Lebensverhältnisse und Denken in Wien rasch und fundamental. Es war eine schwierige, zugleich aber auch eine spannende und unglaublich fruchtbare Zeit. Viel wird darüber gerätselt, woran das gelegen haben mag. Ich habe dazu eine These, die ich hier nur andeuten kann: Durch die lange Herrschaft der Habsburger, die halbherzige Revolution von 1848 und die extrem lange

1 Die beiden anderen Themen lauteten: »Wie spiegeln sich die sozialen Wandlungen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in der deutschen Literatur dieser Zeit wider?« und »An einem frei zu wählenden Werke unserer klassischen Literatur sind die geistigen und künstlerischen Tendenzen unserer Klassiker zu erläutern.« (AKG 1919: 10)

2 Mädchen wurden zum regulären Unterricht erst ab dem Schuljahr 1949/50 zugelassen. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts gab es aber schon die Möglichkeit als Externistinnen am AKG zu maturieren. Eine der ersten war Lise Meitner (Matura am AKG 1901).

Regentschaft von Kaiser Franz Josef I. war zumindest die Fassade traditionaler Verhältnisse noch aufrecht, die »alteuropäische« Orientierung an einer Gesellschaftsspitze zwar ironisch angeknackst, aber noch intakt. Zugleich nahm das Nationalbewusstsein der unter der Krone vereinigten Völker zu, und man lebte unter dem Eindruck eines raschen industriellen Aufholprozesses. Meine These lautet mit anderen Worten: Die Kollision zwischen Tradition und Moderne war in Wien besonders heftig und folgenreich. Das Stadtbild von Wien hatte sich durch den Bau der Ringstraße bereits radikal verändert.

»Wo ein barocker Architekt versucht hätte, die Vorstadt mit dem Zentrum zu verbinden, um weite, auf die zentralen monumentalen Teile gerichtete Perspektiven zu schaffen, unterdrückte der im Jahre 1859 gebilligte Plan mit wenigen Ausnahmen die Perspektiven zugunsten einer Betonung des kreisförmigen Fließens« (Schorske 1982: 31).

Bei aller Prunkentfaltung war der Bau der Ringstraße ein großer Schritt von der Tradition zur Moderne, vom Adel zum Bürgertum, vom Denken auf einen absoluten Bezugspunkt hin zum Denken in Relationen.

Es entwickelte sich eine reiche Oberschicht und eine wohlhabende Mittelschicht, samt einer Generation erfolgreicher Väter. Die nächste Generation münzte Vermögen in Kultur um. Die Ehefrauen und Töchter gründeten politisch-literarisch-künstlerische Salons – eine bemerkenswerte Version intellektueller Praxis (Vobruba 2019: 47 ff.). Man vernetzte sich, es festigte sich ein Milieu. Das bürgerliche Leben in Wien um die Jahrhundertwende war geprägt von massiven Verunsicherungen und neuen Freiräumen.

II.

Doch Viele konnten den Zusammenbruch der traditionellen Ordnung im Zuge ihrer Kollision mit der Moderne nur als die Vernichtung überhaupt von Allem sehen. Karl Kraus hat das in »Die letzten Tage der Menschheit« (es heißt *nicht*: die letzten Tage der Monarchie), verfasst 1915–1922, ironisch und irritiert auf den Begriff gebracht. Der Zerfall der metaphysischen Denkwelt und der traditionellen Ordnung war aber eben auch eine große Befreiung. Dies setzte außergewöhnliche Energien frei. Es ist sinnvoll, dabei zwei Phasen zu unterscheiden.

Erstens, die Phase der Identitätsfragen. Mit der raschen Erosion des traditionellen Weltbildes, in dem sich alle großen Warum-Fragen unter Rückgriff auf einen absoluten Anfang beantworten ließen (Dux 2017), wendete sich die Suche nach einer stabilen Verankerung des Welt- und des Selbstverständnisses nach Innen. Die Erforschung des Ich und die Suche nach einer modernen Identität wurden möglich und unabweisbar. Das haben die Entwicklung der Psychoanalyse, das Interesse am Porträt und am Selbstporträt sowie der innere Monolog als literarisches Mittel gemeinsam (Worbs 1983). Die Suche nach einem stabilen Kern der Identität ist ein Lebensthema von Arthur Schnitzler (Matura am AKG 1879).³ Um Identität geht es in den Zeichnungen weiblicher Akte von Gustav Klimt und in den zu quälerischer Selbsterforschung gesteigerten Selbstporträts von Egon Schiele, von Richard Gerstl und (am Rande) bei Arnold Schönberg (Zaunschirm 1991). Bertha Zuckermandl protokolliert ein Gespräch zwischen Hermann Bahr, Ernst Mach und Emil Zuckermandl in ihrem Salon:

»BAHR (mit einem ironisch-listigen Lächeln): Darf ich mir erlauben, Ihnen Mach zu erklären? Den Denker, der die Formel gefunden hat vom unrettbaren Ich, das als unabänderliches, fest verankertes Zentrum nicht existiert. MACH: Wenn ich sage: »das Ich ist unrettbar, so meine ich damit [...], daß dieses Ich sich auflöst in allem, was fühlbar, hörbar, sichtbar, tastbar ist. Alles ist flüchtig; eine substanzlose Welt, die nur aus Farben, Konturen, Tönen besteht.« (Zuckermandl 1981: 171)

Und Hermann Bahr zitiert im selben Gespräch zustimmend aus Arthur Schnitzlers Versspil »Paracelsus« (ebd.: 174):

»Es war ein Spiel. Wie sollt es anders sein?
Es fließen ineinander Traum und Wachen,
Wahrheit und Lüge. Sicherheit ist nirgends.
Wir wissen nichts vom andern, nichts von uns.
Wir spielen immer. Wer es weiß, ist klug.«

Robert Musil hat in »Der Mann ohne Eigenschaften« 1930 den sozialstrukturellen Wandel, den kulturellen Wandel und den Wandel der Identitäten zusammengeführt. Sein Protagonist Ulrich ist »Möglichkeitsdenker« (Keller 1984: 133): Er lässt sich auf nichts festlegen; nicht einmal von sich selbst. »Niemand kann mir ins Gesicht sehen« dachte Ulrich. »Ich weiß nicht einmal selbst, ob ich lüge.« (Musil 1978: 216) Stefan Zweig hat all das rückblickend in »Die Welt von gestern« (Zweig 2017) als Verlustgeschichte noch einmal

³ Bei den Personen, auf die ich mich hier explizit beziehe, besteht – dem Anlass dieses Vortrags entsprechend – ein deutlicher Bias zu Gunsten von Schülern des AKG.

festgehalten. Später wurde das kulturelle Wien der Jahrhundertwende zu einem Mythos.⁴ Nach der Auflösung des traditionellen Weltbildes, dem Verlust jedes absoluten Anfangs, aus dem sich alles erklären lässt, nimmt das Warum-Fragen kein Ende mehr. Darum fand man keine neue Gewissheit, schuf aber unwahrscheinliche künstlerische und intellektuelle Artefakte. Es ist wie mit den Versuchen, künstlich Gold herzustellen, die zum Porzellan führten.

Zweitens, die Phase der Verteilungsfragen. Nach dem Ende des 1. Weltkriegs, bedingt durch die große Wohnungsnot, wendete sich ein starkes intellektuelles und künstlerisches Potential der Lösung sozialer Probleme zu. Es begann mit der durch zahlreiche bedeutende Architektinnen und Architekten unterstützten Siedlerbewegung⁵ (zum Beispiel Josef Frank, Margarete Schütte-Lihotsky, Adolf Loos). Adolf Loos entwarf »Das Haus mit einer Mauer« als Wohneinheit für die Mustersiedlung am Heuberg (Wien, 17. Bezirk). Es ging angesichts des Elends der Nachkriegszeit um Materialersparnis, Eigenarbeit am Bau und Selbstversorgung durch jeweils eigene Gärten. Loos bezeichnet 200 Quadratmeter als ideal (Kulka 1979). Es folgt die Zeit des »Roten Wien«.⁶ Einer der Wegbereiter war der Architekt Leopold Simony (Matura am AKG 1877), derselbe Jahrgang wie Peter Altenberg (vor der Matura aus dem AKG ausgetreten). Es ist bezeichnend, dass die Namen der Architekten des »Roten Wien« hinter die Berühmtheit ihrer Bauten zurücktreten. Die Phase der Identitätssuche war eben vorbei. Das gilt auch für Leopold Simony: Er fehlt in der »Liste bekannter Schüler und Absolventen« im Wikipedia-Eintrag der Schule.

Ich sehe diese zweite Phase als eine Zeit der Verallgemeinerungen der Erregenschaften der Moderne (Vobruba 2003). Statt der Identitätsfragen (der Bürgerlichen) werden Fragen allgemeiner Lebensverbesserungen der Arbeiterinnen und Arbeiter und damit immer auch: Verteilungsfragen dominant (McFarland, Spitaler, Zechner 2020). Ins Zentrum der politischen Auseinandersetzungen rückt soziale Sicherheit (Talos 1981: 143 ff.): als Bedingung der Möglichkeit von Selbstbestimmung, dem Grundversprechen der Moderne, nicht nur für das Besitzbürgertum. In der Wiener Kommunalpolitik führend

4 Einen entscheidenden Beitrag dazu leisteten die Ausstellungen (jeweils mit Katalog) »Experiment Weltuntergang – Wien um 1900« im Jahr 1981 in der Hamburger Kunsthalle und »Traum und Wirklichkeit. Wien 1870 – 1930« im Jahr 1985 im Künstlerhaus, Wien.

5 Zur Siedlerbewegung und ihrem Verhältnis zum Gemeindebau des Roten Wien vgl. Novy (1983).

6 Zur Entwicklung des kommunalen Wohnungsbaus in Wien bis 1926 der damalige Vizebürgermeister Karl Honey (Honey 1926).

beteiligt war der sozialistische Steuer- und Finanzfachmann Robert Danneberg (Matura am AKG 1903), er wurde 1942 in Auschwitz ermordet.

Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts in Wien waren eine spannungsreiche, aber auch eine wissenschaftlich und intellektuell unglaublich produktive Zeit. Ich nenne nur einige Namen, die dies markieren: Ludwig Wittgenstein, Erwin Schrödinger (Matura am AKG 1905), Hans Kelsen (Matura am AKG 1900), Karl und Charlotte Bühler, deren Kreis Paul Lazarsfeld angehörte. Zu diesem Kreis zählten auch mehrere Absolventinnen des stark reformorientierten Wiener Mädchen-Gymnasiums in der Rahlgasse im 6. Bezirk (gegründet 1892), unter anderen Marie Jahoda.

III.

Der Erfahrungshintergrund, den jene Zeit bot, erweiterte die kulturellen, politischen und wissenschaftlichen Denkräume. Dies begünstigte auch die Entwicklung der Soziologie, die damals zum Teil als »Wirtschaftspsychologie« betrieben wurde (Zeisel 1968).

Schon im Jahr 1878 hatte sich Tomáš Garrigue Masaryk,⁷ Mitbegründer und Staatspräsident der Tschechoslowakei (Matura am AKG 1873) mit der Arbeit »Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation« (Masaryk 1982) habilitiert. Das war 19 Jahre vor der berühmten Selbstmord-Studie von Durkheim.⁸ Soziologie lag in der Luft. Dank des raschen und tiefgreifenden sozialen Wandels wurde anschaulich, dass soziale Verhältnisse veränderbar sind; und es ließ sich jene Distanz zur Gesellschaft gewinnen, die ihre methodisch disziplinierte Beobachtung erst möglich macht – eine Grundvoraussetzung für die Soziologie. In den 1920er und beginnenden 30er Jahren in Wien standen einander erklärende, quantitative und verstehende, qualitative sozialwissenschaftliche Ansätze gegenüber, wobei erstere politisch links, letztere dagegen rechts codiert war und unter Metaphysik-Verdacht stand. Forschungstechnisch ging es Lazarsfeld um die Überwindung dieser Entgegensetzung durch die Verknüpfung von *questionnaire* und *interview*. Das mit seiner Karriere eng verbundene Ergebnis

⁷ Masaryk gehörte der so genannten »Wunderklasse« an (Maturajahrgang 1873). Aus ihr gingen zwei Ministerpräsidenten und zwei Minister hervor. Das war bezeichnender Weise noch vor dem *cultural turn* des Wiener Bürgertums.

⁸ Durkheim (1973) erwähnt Masaryk an zwei Stellen seines Buches.

war »a proliferation of tools, developed out of a framework first drawn in interwar Vienna, that could be deployed and combined flexibly according to the particular research situation.« (Houndshell 2022: 636) Niemand, der bei klarem Verstand ist, würde heute anders vorgehen.

Alfred Schütz betont:⁹ »Jeder, der Sozialwissenschaftler werden will, muß sich dazu entschließen, einen anderen statt seiner selbst als das Zentrum dieser Welt zu setzen, nämlich die beobachtete Person.« (Schütz 1972: 41) Erst aus der so gewonnenen Beobachtungsposition lässt sich Lazarsfelds Rat befolgen: »Es ist *gleich* wichtig, die subjektive Stellungnahme der Leute zu kennen [...] wie ihre objektiven Verhaltensweisen und Leistungen.« (Lazarsfeld 2007: 266) Die »subjektive Stellungnahme« der Soziologin, des Soziologen zum Ergebnis ihrer/seiner Beobachtungen ist dagegen entbehrlich. Schütz stammt wie der zwei Jahre jüngere Paul Lazarsfeld aus einem säkularisierten, liberalen jüdischen Elternhaus.

Die Dichte der Beziehungen und die persönlichen Freundschaften kreuz und quer durch Wissenschaft (Janik, Toulmin 1984: 119), Kunst, Journalismus führten zur Selbstbestärkung der Exponentinnen und Exponenten des Grundanliegens der Moderne im Kampf gegen die Ausläufer der Tradition *und* steigerte das Reflexionsniveau in der je eigenen wissenschaftlichen, künstlerischen Praxis. Die ungewöhnlich engen persönlichen Beziehungen und der Austausch zwischen unterschiedlichen Wissenschaften in Wiener Cafés und Salons boten die Voraussetzung dafür, Interesse und Verständnis für die logischen Strukturen hinter den Fachsemantiken der unterschiedlichen Disziplinen zu entwickeln. Die Philosophen des Wiener Kreises knüpften daran die Idee, »zuerst die einzelnen Naturwissenschaften untereinander und danach die Künste mit den Naturwissenschaften mithilfe einer gemeinsamen Grammatik zu vereinen« (Kandel 2012: 50). Aus heutiger soziologischer Sicht würde man eher sagen: Das durch den interdisziplinären Austausch gesteigerte Reflexionsniveau eröffnete die Möglichkeit, Wissensstrukturen selbst zum Gegenstand von Wissen zu machen, eröffnete somit den Denkraum der Wissenssoziologie. Wissen über Wissen als sozialen Sachverhalt zu generieren, erfordert eine besondere Distanzierungs- und Reflexionsleistung. Ihr Begründer Karl Mannheim ist in Budapest in einem Milieu aufgewachsen, das der Wiener Szene stark ähnelte.

9 Er studierte unter anderem bei Hans Kelsen und Ludwig von Mises (Matura am AKG 1899).

IV.

Das Akademische Gymnasium, Wien I, wird in der 400-Jahre Festschrift aus dem Jahre 1953 als »ausgesprochen bürgerlich« charakterisiert, als Schule für Kinder des Bürgertums (AKG 1953: 12). Das 19. Jahrhundert, in dem sich das Bürgertum wirtschaftlich durchsetzte, war eine gute Zeit für das Gymnasium. Die Gegenüberstellung der väterlichen Berufe der in die Schule neu eingetretenen Schüler 1819/20 und 1871/72 dokumentiert den Aufstieg des Bürgertums und den Prestigezuwachs der Schule. 1819/20 überwiegen Beamte, Handwerker, kleiner Einzelhandel; 1871/72 Fabrikanten, Bankdirektoren und Kaufleute (Winter 1996: 151 ff.). Zeitgleich nahm die Zahl der jüdischen Schüler zu. Ihr Anteil betrug in manchen Jahrgängen vor 1938 bis zu 66 %.

»Daß das Akademische Gymnasium einen weitaus höheren Anteil jüdischer Schüler hatte als die übrigen Gymnasien der Wiener Innenbezirke, hat seine Gründe. Es scheint nicht nur das hohe Ansehen und Alter der Schule [...] dafür maßgeblich gewesen zu sein, sondern auch die Tatsache, daß es bis dahin an der Schule kaum antisemitische Bestrebungen gegeben haben dürfte.« (Winter 1996: 164)

Am 28. April 1938 mussten drei Lehrer¹⁰ und 166 Schüler die Schule verlassen, 21 waren schon davor abgemeldet oder ausgeschlossen worden. Das AKG verlor damals beinahe die Hälfte aller seiner Schüler¹¹ (ebd.: 165).

V.

Zurück zur Matura im Sommer 1919. Aus dem Jahresbericht des AKG:

»5. Juli: Nach dem Schlussgottesdienste der katholischen Schüler versammeln sich um 1/29 Uhr alle Schüler der Anstalt mit dem Lehrkörper im Festsaae, woselbst der Direktor an sie eine Ansprache hält; Abiturient Paul Lazarsfeld dankt namens der Oktava dem Lehrkörper und dem Direktor für das reiche Ausmaß der Bildung in wissenschaftlicher und ethischer Beziehung, gelobt treue Anhänglichkeit an die Lehrer und spricht zu den zurückbleibenden Schülern über ihr Verhältnis zur Schule.« (AKG 1919: 14)

10 Dr. Emil Lehmann (1907–?), Dr. John Edelmann (1892–1944) und Dr. David Ernst Oppenheim (1881–1943).

11 Im Rahmen des Projekts »Umschulung der jüdischen Schüler des Akademischen Gymnasiums Wien 1938« haben Schülerinnen und Schüler des AKG im Jahr 1998 eine Liste aller ihrer Namen erstellt: <http://www.akg-wien.at/Projekte/Umgeschult/projekt/projektbeschreibung.htm>.

Literatur

- AKG 1919: Jahresbericht über das Akademische Gymnasium in Wien für das Schuljahr 1918–1919. Wien: Verlag des Akademischen Gymnasiums. <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=jag&size=45>, letzter Aufruf am 29. April 2023.
- AKG 1953: 1553/1953 – Vierhundert Jahre Akademisches Gymnasium. Festschrift. Wien: Privatdruck. http://members.chello.at/seite-akg68/akg68/400%20Jahre%20Akademisches%20Gymnasium_Textversion.pdf, letzter Aufruf am 29. April 2023.
- Durkheim, Emile 1973 [1897]: Der Selbstmord. Neuwied, Berlin: Luchterhand.
- Dux, Günter 2017 [2000]: Historisch-genetische Theorie der Kultur. Instabile Welten. Gesammelte Schriften, Band 2. Wiesbaden: Springer VS.
- Honey, Karl 1926: Die Wohnungspolitik der Gemeinde Wien. Wien: Deutsch-Österr. Städtebund.
- Hounshell, Eric 2022: From questionnaire to interview in survey research: Paul F. Lazarsfeld and the *Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle* in interwar Vienna. *Intellectual History Review*, vol. 32, no. 3, 619–644.
- Janik, Allan / Toulmin, Stephen 1984: Wittgensteins Wien. München, Wien: Hanser.
- Kandel, Eric 2012: Das Zeitalter der Erkenntnis. Die Erforschung des Unbewussten in Kunst, Geist und Gehirn von der Wiener Moderne bis heute. München: Siedler.
- Keller, Ursula 1984: Böser Dinge hübsche Formel. Das Wien Arthur Schnitzlers. Berlin, Marburg: Guttandin & Hoppe.
- Kulka, Heinrich 1979 [1931]: Adolf Loos. Wien: Löcker.
- Lazarsfeld, Paul F. 2007 [1934]: Prinzipielles zur Soziographie. In Paul F. Lazarsfeld, *Empirische Analyse des Handelns*. Ausgewählte Schriften, herausgegeben von Christian Fleck und Nico Stehr. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 264–289.
- Masaryk, Tomáš G. 1982 [1881]: Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation. München: Philosophia Verlag.
- McFarland, Rob / Spitaler, Georg / Zechner, Ingo (Hg.) 2020: Das Rote Wien. Schlüsseltexte der Zweiten Wiener Moderne 1919–1934. Berlin: De Gruyter.
- Musil, Robert 1978 [1930]: Der Mann ohne Eigenschaften. Gesammelte Werke, Band 1. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Novy, Klaus 1983: Selbsthilfe als Reformbewegung. Der Kampf der Wiener Siedler nach dem 1. Weltkrieg. In Klaus Novy, *Genossenschafts-Bewegung. Zur Geschichte und Zukunft der Wohnreform*. Berlin: Transit, 22–58.
- Schorske, Carl E. 1982: Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schütz, Alfred 1972: Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 22–50.
- Schwarz, Werner Michael / Spitaler, Georg / Wikidal, Elke (Hg.) 2019: Das Rote Wien 1919 – 1934. Basel: Birkhäuser.

- Talos, Emmerich 1981: Staatliche Sozialpolitik in Österreich. Rekonstruktion und Analyse. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Vobruba, Georg 2003: Freiheit. Autonomiegewinne der Leute im Wohlfahrtsstaat. In Stephan Lessenich (Hg.), Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse. Frankfurt am Main: Campus, 137–155.
- Vobruba, Georg 2019: Die Kritik der Leute. Einfachdenken gegen besseres Wissen. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Winter, Robert 1996: Das Akademische Gymnasium in Wien. Wien: Böhlau.
- Worbs, Michael 1983: Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Zaunschirm, Thomas (Hg.) 1991: Arnold Schönberg. Das bildnerische Werk. Klagenfurt: Ritter Verlag.
- Zeisel, Hans 1968: L'école viennoise des recherches de motivation. *Revue française de sociologie*, vol. 9, no 1, 3–12.
- Zuckermandl, Bertha 1981 [1908]: Literatur und Philosophie: Hermann Bahr, Ernst Mach und Emil Zuckermandl im Gespräch, Wien 1908. In Gotthart Wunberg unter Mitarbeit von Johannes J. Braakenburg (Hg.), *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*. Stuttgart: Reclam, 171–177.
- Zweig, Stefan 2017 [1942]: *Die Welt von gestern*. Frankfurt am Main: Fischer.